

Hackes Tierleben : das Schaf

Autor(en): **Marsden, Ian David**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **122 (1995-1996)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-598798>

Nutzungsbedingungen

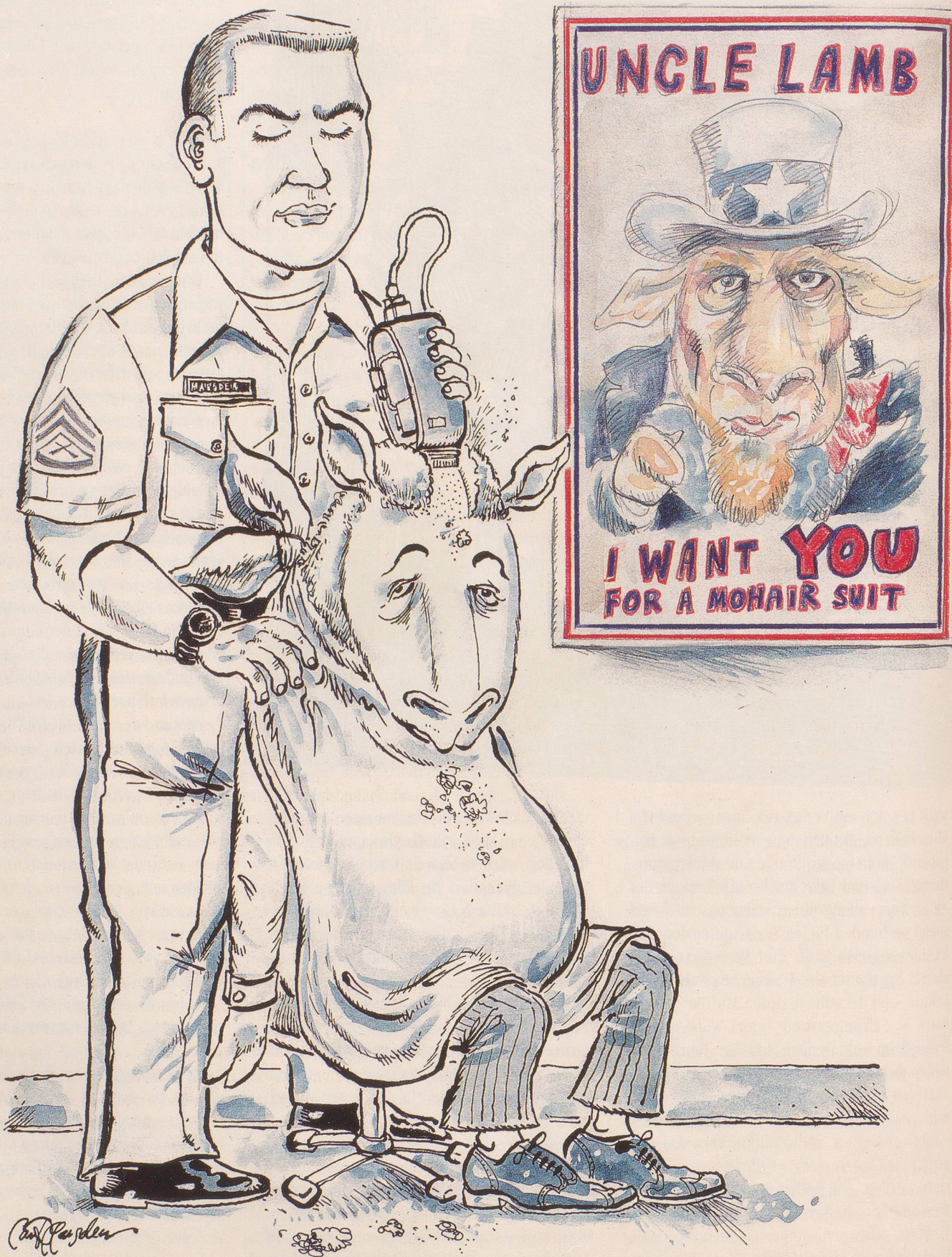
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



IAN D. MARSDEN

Das Schaf

Einst lebte das Schaf ausschliesslich in den Bergen: munter, bartlos und gewandt, gewitterfürchtend, rechenschwach und sehr vergesslich, genügsam, frostverachtend und verwegen kletternd in der steilsten Wand. Doch holte es der Mensch hinunter in die Ebenen, auf die Wiesen im Schweizer Mittelland, unter die krebserzeugende Sonne Australiens und in den Englischen Garten. Er führte es in die Sklaverei. Das war vor so langer, langer Zeit, dass niemand sich mehr erinnert, wann es eigentlich geschah, kein Mensch und erst recht kein Schaf.

So lebt unser lieber Freund in einer Welt, in der er nicht sein wollte, und in der er sich nie auskennen wird wie in der Bergheimat. Lebt als Landschaftspflegerlein, das beharrlich unsere Trockenrasengebiete vor der Verbuschung bewahrt. Lebt als Allesfresser, der nicht bloss Wolfsmilch und Tollkirsche sich einverleibt, sondern auch die Zigarrenstummel des Schäfers schweigend hinunterwürgt. Lebt als hilflos Rasierter, den gefühllose Hunde frühlings nackt durchs Land treiben. Lebt als Dummerjan, dessen Kinder wir in Thymian und Knoblauch braten. Und stirbt auch heute noch nicht selten als Opfer, wie jenes, das Abraham tötete, als Gott ihm befahl, Isaak am Leben zu lassen.

Lebt sanft dulddend, geht sanft dulddend dahin.

Und wird noch verspottet vom alten Brehm, dem Schafsfeind, der keine Tierart so pöbelhaft behandelt wie diese. Wir zitieren: «Ein im Wesen höchst langweiliges Geschöpf... unendlich dumm... bekundet es eine geistige Beschränktheit, wie sie bei keinem anderen

Haustier vorkommt... in der Dummheit begründet sich ihr geistiges Wesen ... Blindlings folgt die Masse einem Führer ... Charakterlosigkeit ohnegleichen ... unausstehliche Geschöpfe.»

Ja, was soll es denn machen, das Schaf?

Hätte es Zähne, würde es beiessen, hätte es Krallen, würde es reissen, hätte es Bomben, würd' es sie schmeissen.

Aber es hat ja nischt!

Bloss Wolle, Wolle, Wolle.

Und nicht einmal davon scheint es genug zu haben. Unablässig sind Pullovertechnologien, Wollwissenschaftler und Teppichforscher in den vergangenen Jahrzehnten damit beschäftigt gewesen, dem *lamb* mehr *wool* abzurufen. Man kleidete es in Haarnetze, um die Wolle vor Gestrüpp, Staub und Kälte zu schützen. Sperrte es bei Hafer, Erbsen, Stroh und Vitamintabletten in Schafsknäste ohne Sonnenlicht und Regen und machte aus Tieren willenlose Wollmaschinen. Spritzte ihm insektenabstossende Sekrete, um es mottenfest zu machen. Injizierte Proteine, die das Haar dort schwächen, wo es die Haut verlässt und in die Welt hinaustritt; das Vlies lässt sich dann mit einer Handbewegung vom Körper streifen. Liess es Aminosäuren fressen, um aus jedem Schaf noch einen Rollkragen mehr herauszuholen – ein Prozess, in dessen Verlauf also immer weniger Schaf immer mehr Wolle hervorbrachte.

Am Ende müsste es möglich sein, dachten wir stets, aus überhaupt keinem Schaf einen Riesenberg Wolle zu machen, und wirklich kam eines Tages aus Christchurch in Neuseeland die Nachricht, erst-

mals sei es gelungen, Wolle nicht auf Schafshaut wachsen zu lassen, sondern sie im Labor einer Nährlösung zu entlocken – drei schüchterne Millimeter in zwölf Tagen. Gleichzeitig lasen wir, das dortige Zentrum für Agrarwissenschaft teile mit, dies werde keineswegs zu einer Abschaffung des Schafes führen.

In der Tat sorgte die Meldung aus Christchurch, wie wir zuverlässig wissen, bei den Neuseeländern für Panik. Es ist nämlich so, dass heute dort auf jeden Bürger zweimal zehn Schafe kommen. Sollen diese Menschen sich daran gewöhnen müssen, morgens von stechendem Chemiegeruch und dem kalten Klirren der Reagenzgläser geweckt zu werden statt vom geruhsamen Blöken und den sanften Küssen der zwanzig kuschelweichen Freunde?

Abschaffung des Schafes? Natürlich wird Schafwolle spätestens in zwanzig Jahren auf Wiesen wachsen wie Gras, ebenso wie wir in der Lage sein werden, Milch zu brauen wie Bier, Eier zu züchten wie Tomaten und Fleisch verschiedenster Geschmäcker in den Basler Chemiefabriken herzustellen. Es wird keine Legebatterien mehr geben und keine Schlachthöfe, und die Hähnchenquäler und Kälberkiller aller Länder werden mit umfangreichen Resozialisierungsmassnahmen auf ein Leben in Sanftheit als Pflücker auf den Lambswool-Plantagen Schottlands oder Abschmecker in der Entenbrust-Abteilung der Basler Chemie vorbereitet.

Und das Schaf? Allen Tieren werden wir ein friedliches Dasein ermöglichen, dem Schaf zuallererst. Es wird zurückkehren in die Berge, in ein zweckfreies, verspieltes Leben – gewiss, ganz gewiss!